

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 64 (1984)
Heft: 5

Rubrik: Kommentare

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kommentare

Afrikas Gandhi in sudanesischem Gefängnis

Die islamische Reformbewegung der *Djumhûriyûn*

Im Gefängnis der sudanesischen Hauptstadt Khartum sitzen derzeit zwei prominente Muslimführer ein, die weit über den Sudan hinaus bekannt sind. Die beiden Repräsentanten zweier muslimischer Bewegungen sind Gegner der Einführung der *shari'a*, des archaischen Gesetzes der Frühzeit des Islam, das Präsident Numairi im Sommer 1983 dem Land als neues Recht verordnete.

Als Numairi 1968 seine Herrschaft antrat, stand er Nasser und Gaddafi nahe, war er eher dem Marxismus als dem Islam verpflichtet. Seine neuere Hinwendung zum Glauben, und noch dazu zur Orthodoxie, ist nicht ohne persönliche Gründe. Zwar hängt diese Umkehr mit der allgemeinen Re-Islamierung zusammen, die viele Strömungen umfasst. Diese Re-Islamisierung ist jedoch vom politischen Phänomen des Islamismus zu unterscheiden, der auch im Sudan durch die kleine Kaderpartei der «Muslim-Brüder» vertreten wird, zu der Numairi ein gespanntes Verhältnis hat.

Der Sudan ist eines der höchstverschuldeten Länder Afrikas; wie überall in der Dritten Welt herrscht auch dort eine gewaltige Desillusionierung über die Wirtschaftshilfe des Westens, des Ostblocks und der arabischen Ölstaaten, insbesondere Saudi-Arabiens. Die Einführung der *shari'a* wurde des-

halb von manchen Beobachtern als der letzte verzweifelte Versuch General Numairis interpretiert, die Saudis zu noch stärkerem wirtschaftlichem Engagement zu veranlassen. Die Übernahme der *shari'a* in das Strafrecht muslimischer Länder ist tatsächlich eines der Ziele saudischer Außenpolitik in der Region. Offensichtlich verspricht man sich davon eine Eindämmung revolutionärer Tendenzen sowohl auf der Linken als auch auf der Rechten.

Anlässlich seines Besuches in Paris bekräftigte dann Numairi in aller Deutlichkeit, die *shari'a* solle nicht nur für Muslims, sondern auch für die meist animistischen oder christlichen Schwarzafrikaner im Südsudan gelten, also wirklich Staatsrecht werden. Dies dürfte den Saudis besonders willkommen sein, sind sie doch dabei, den Sudan zu einer Drehscheibe der islamistischen Mission in Schwarzafrika auszubauen.

Andere Beobachter weisen darauf hin, dass die Saudis ohnehin finanziell bereits stark engagiert seien, und dass die Einführung der *shari'a* zu keiner bemerkenswerten Steigerung ihrer Aufwendungen für den Sudan geführt habe. Numairi gilt ungeachtet seines tolpatschigen Auftretens als ein politischer Fuchs. Man glaubt deshalb, dass er mit den neuen Massnahmen wohl

innenpolitische Ziele verfolge, die noch gar nicht überschaubar sind. Angesichts der heftigen Reaktion der Südsudanesen, die ja vorauszusehen war, scheint Numairis Spiel äusserst gewagt. Im Süden herrscht wieder Bürgerkrieg wie vor jenem berühmten Addis-Abeba-Abkommen, mit dem Numairi seinerzeit den Frieden wiederherstellte. Es ist kaum anzunehmen, dass sich die Südsudanesen noch einmal zu einer friedlichen Lösung bereitfinden werden, ganz sicher nicht, solange die *shari'a* als allgemeine Rechtsprechung für alle Bürger in Kraft bleibt.

Auch die muslimischen Sudanesen sind durchaus nicht mehrheitlich für die aus dem 7. und 8. Jahrhundert überlieferten Gesetze, die unter anderem das Handabschlagen bei Dieben vorsehen. Befürwortet wird die Akzentuierung des Islam als Staatsideologie und Herrschaftsinstrument nur von der zahlenmäßig kleinen «Muslim-Bruderschaft». Ihr allerdings gehen die Massnahmen Numairis längst nicht weit genug. Geleitet wird die sudanesische «Muslim-Bruderschaft» von Hasan al-Turâbi, einem wortgewandten Juristen, den Numairi durch immer neue Bestallung mit hohen Ämtern zu neutralisieren sucht. Ob die kürzlich erfolgte Ernennung Turâbis als aussenpolitischer Berater des Präsidenten als ein Auf- oder Abstieg zu werten ist, bleibt umstritten. Fest steht immerhin, dass die «Muslim-Bruderschaft» die Einführung der *shari'a* nicht mit grösserer Loyalität gegenüber Numairi gelohnt hat, und dass sich eine offene Konfrontation annahmt. Aber kann Numairi noch einmal einen solchen Lagerwechsel vollziehen? Vizepräsident General Tayeb,

der auch Chef der Sicherheitsbehörden ist, steht den «Muslim-Brüdern» zumindest nahe.

Eingekerkert wegen Opposition gegen die Einführung der *shari'a* wurden im September das Oberhaupt der messianistischen *Ansâr*-Bewegung, Sâdig al-Mahdi, und verschiedene seiner Anhänger. Sâdig ist ein Urenkel des berühmten Mahdi, des sudanesischen Widerstandskämpfers, der Ende des vorigen Jahrhunderts auf kurze Zeit Ägypter und Engländer aus dem Lande verjagen konnte. Sâdig al-Mahdi, der in Harvard studierte und vielen arabischen Politikern als hervorragendster Führer des Sudan gilt, ist recht traditionalistisch eingestellt. Im Prinzip befürwortet er durchaus die *shari'a* und propagiert einen islamischen Staat. Dennoch hat er die staatliche Sanktionierung des alten islamischen Gesetzeskodex' kritisiert, denn vergleichsweise verficht er ein etwas mildereres Verständnis der *shari'a* als jetzt im Sudan zum Zuge kommt.

Er argumentiert z. B., nur ein Dieb, der aus reiner Habgier gestohlen habe, dürfe entsprechend der *shari'a* verurteilt werden, keinesfalls aber jemand, der, wie meist im Sudan, aus bitterster Not und um des Überlebens seiner Familie willen zum Dieb werde. Die gegenwärtige soziale Realität widerspreche einer Einführung der *shari'a*, die im übrigen nur von Religionsgelehrten beschlossen werden könne.

Die *Ansâr* bilden einen mächtigen politisch-religiösen Block. Sie leben in den Steppen südlich der Hauptstadt Khartum, und es ist ihre Stärke, dass sie eine religiöse Gruppierung sind, die sich gleichzeitig auch auf eine recht geschlossene ethnische Formation stützen kann.

Erlebt der Islam eine Reformation?

Die zwar nicht zahlenmäßig, doch qualitativ und langfristig gesehen wichtigste Oppositionsströmung wurde bereits im Mai/Juni letzten Jahres lahmgelegt. Es handelt sich um eine islamische Reformbewegung, die von dem 75jährigen Ingenieur, Religionsgelehrten und Mystiker Mahmûd Muhammad Tâhâ geleitet wird. 54 seiner führenden Mitarbeiter sind seit fast einem Jahr in Haft, darunter zahlreiche Professoren, Rechtsanwälte, Journalisten und Beamte.

Die Anhänger von Al-Ustâdh (Lehrer) Mahmûd nennen sich *Djumhûriyûn*, was soviel bedeutet wie Republikaner. Meist bezeichnen sie sich als *Al-ikhwân al-djumhûriyûn*, «Republikanische Brüder». Im Gegensatz zu den theokratisch gesinnten «Muslim-Brüdern» treten sie für Demokratie und Sozialismus ein, allerdings auf islamischer Grundlage. Einer ihrer bekanntesten Sprecher, der Jurist Dr. Abdullahi El Naiem, ist ein weltweit anerkannter Spezialist für Fragen der Menschenrechte im Islam. Er sollte auf dem Kirchentag in Hannover die Hauptansprache im Rahmen des christlich-islamischen Dialogs halten, wurde jedoch wenige Tage zuvor verhaftet.

Die *Djumhûriyûn* können als Zentrum der weltweiten islamischen Reformbewegung betrachtet werden, die im Westen fälschlicherweise viel weniger Aufmerksamkeit findet als der Islamismus der «Muslim-Brüder» oder Khomeinis. Mahmûd M. Tâhâ sieht, vielleicht als erster muslimischer Religionsphilosoph, das kanonische Recht des Islam, die *shari'a*, historisch, das heißt kritisch. Damit legt er das

theologische Fundament der Reformbewegung. Er argumentiert: Nur ein Teil des Korans, nämlich die frühe in Mekka verkündete Botschaft, ist zeitlos und für ewig bindend. Anders die später in Medina ergangenen Offenbarungen, die zwar auch göttlichen Ursprungs sind, jedoch nicht als Grundsätze, sondern als Beiwerk verkündet wurden. Im Unterschied zu den ethischen Prinzipien von Mekka haben die Suren von Medina den Charakter historisch gebundener Gesetze, sind sie Beispiele dafür, wie die Offenbarung von Mekka unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen in die Praxis umgesetzt werden kann. Daher ist die *shari'a* vergänglich, müssen der islamische Glaube und seine Morallehre sowie die persönliche Beziehung zu Allâh über dem Staat und dem Gesetz stehen. Al-Ustâdh Mahmûd plädiert für eine neue *shari'a*, frei von dem uralten historischen Ballast.

Eines der hervorstechendsten Merkmale der *Djumhûriyûn* ist ihr Eintreten für die Emanzipation der Frau. Die «Republikanischen Schwestern», angeführt von Mahmûds Töchtern, sind geradezu die Vorhut der *Djumhûriyûn*. Sie fordern insbesondere Gleichberechtigung im Erbrecht und plädieren für bessere Berufsmöglichkeiten. Vor allem das Rechtswesen soll eine Domäne der Frau werden. Berufe wie Rechtsanwältin oder Richterin vertragen sich besser mit der Berufung zur Mutter als manche Arbeit in der Industrie, argumentiert Al-Ustâdh Mahmûd.

Frauenemanzipation

Laut *shari'a*, so wie sie in Saudi-Arabien und von den «Muslim-Brüdern»

verstanden wird, ist gerade das Rechtswesen tabu für Frauen. Eine der ersten Amtshandlungen Khomeinis war es, die Entlassung aller Justizbeamten zu ordnen. Frauen als Richterinnen oder Rechtsanwältinnen sind gemäss der frühmittelalterlichen *shari'a* unvorstellbar. Eine der Töchter des Ustâdh, die ebenfalls verhaftete Asma Mahmûd, war eine Juristin in führender Position und musste vom Chef der «Muslim-Bruderschaft», Hasan al-Turâbi, als Rivalin empfunden werden.

Verhaftet wurde ferner die Sozialarbeiterin Sumaya Mahmûd, ebenfalls eine Tochter des reformatorischen Religionsphilosophen und Politikers, die Lehrerin Huda Osmân, sowie die Regierungsbeamtin Batûl Mukhtâr, lauter bekannte Intellektuelle und Lehrerinnen der «Republikanischen Schwestern». Obwohl die direkte Mitgliederzahl der *Djumhûriyûn* relativ klein ist, sympathisiert doch die Mehrheit der Bildungsschicht und besonders die Frauen des Sudan mit ihnen.

Die *Djumhûriyûn* setzen sich sowohl aus der Land- als auch aus der Stadtbevölkerung zusammen. Bestimmt wird allerdings auch bei ihnen die Szene durch zahlreiche Studenten und Studentinnen.

Eine besondere Anziehungskraft dieser Reformbewegung liegt gerade in dem gleichzeitigen Gerechtwerden gegenüber den intellektuellen Ansprüchen einer aufgelehrenden Studentenschaft und dem Bedürfnis nach religiöser Selbstentäußerung. In einem Lager ähnlichen bescheidenen Behausung des Ustâdh in Omdurman kommen die überwiegend jugendlichen Gläubigen täglich zu Andachtsübungen zusammen, bei denen das

dhikr (unorthodoxe Gebetsübung der Mystiker) eine prominenter Stelle einnimmt als das rituelle Gebet. Für die Unmittelbarkeit der religiösen Ausdrucksmöglichkeit sorgt das gemeinsame Singen von Hymnen, deren Texte von begabten Dichtern der *Djumhûriyûn* verfasst werden. Die Vielfalt der Melodien (auf Kassetten erhältlich) weist sowohl afrikanische und arabische als auch europäische Ursprünge auf. Das äussere Erscheinungsbild kennt Gemeinsamkeiten mit den Andachtsübungen muslimischer Mystikerorden, erinnert aber auch an europäische Jugendbewegungen. Schwarzamerikanische Konvertiten steuern ein leichtes Element westlicher Kirchenatmosphäre bei.

Die Andachten werden von Frauen und Männern gemeinsam verrichtet. Heiraten finden durch freie Partnerwahl anstelle der sonst üblichen von der Familie arrangierten Ehen statt. Frauen treten öffentlich als Propagandistinnen auf, eine in der arabischen Welt einmalige Erscheinung. Obwohl zahlreiche islamistische Apologeten der Frau das Recht auf Scheidung zubilligen und dies sogar als eine der grossen emanzipatorischen Leistungen des Islam preisen, besteht es in der Praxis jedoch kaum ausserhalb der Staaten mit säkularistischer Rechtsreform (Türkei). Dafür, dass die *Djumhûriyûn* im Sudan damit Ernst machen, werden sie von den Orthodoxen des Lasters und der Ausschweifung bezichtigt. In Wahrheit ist die Bewegung eher puritanisch als libertinistisch. Allerdings beruht der Sittenkodex der *Djumhûriyûn* auf einer nach Tradition der Sufis (Mystiker) betriebenen Verinnerlichung, während z. B. bei der «Muslim-Bruderschaft»

Zucht und Ordnung durch Parteidisziplin und einen alle Lebensbereiche durchdringenden Formalismus eingebaut wird.

Toleranz der Minderheiten

Al-Ustâdh Mahmûd lehnt zwar den Säkularismus als Ideologie ab, der von den *Djumhûriyûn* anvisierte Staat käme jedoch zumindest politisch einem Säkularstaat gleich, und sie setzen sich dafür mit wahrem Glaubenseifer ein. Die Existenz religiöser Minderheiten in den meisten Staaten wird von ihnen als ein universales Phänomen akzeptiert, und sie fühlen sich vom Koran aufgefordert, im Geiste echt islamischer Toleranz eine allen Minderheiten in der Welt gerechte Lösung vorzuschlagen; d. h. die *shari'a* dahingehend weiterzuentwickeln, dass Andersgläubige die Toleranz predigenden Muslims auch wirklich beim Wort nehmen können. Muslimische Minderheiten in mehrheitlich nicht-muslimischen Ländern sollen ihren Forderungen nach Gleichberechtigung auch durch den Hinweis auf ein islamisches Modell Nachdruck verleihen können.

Die Erfahrungen des sudanesischen Bürgerkriegs sind hier zweifellos mitbestimmend gewesen. Tatsächlich können die Christen im Sudan unter allen muslimischen Gruppierungen den *Djumhûriyûn* am ehesten vertrauen, und zwar rückhaltlos. Die «Republikanischen Brüder» waren die eifrigsten Befürworter, wenn nicht gar die geistigen Wegbereiter der unter der Regierung Numairis Anfang der siebziger Jahre erfolgten Aussöhnung zwischen Nord und Süd.

Volksislam gegen Islamismus

Hauptzielscheibe der «republikanischen» Auseinandersetzung mit dem Islamismus ist neben Saudi-Arabien Khomeini. Er verkörpert für die *Djumhûriyûn* die Entstellung der Lehren des Koran mehr als irgendeine andere Führerpersönlichkeit. In mehreren Schriften haben sie Khomeini von einem rein religiösen Standpunkt aus kritisiert und ihn als Inbegriff all dessen analysiert, wogegen sich die Botschaft des Koran richtet. Damit haben sie wahrscheinlich die bisher systematischste Widerlegung Khomeinis aus islamischer Sicht hervorgebracht.

Der Volksislam, die mystische Religion abseits der Zentren des orthodoxen Rechtsgelerntums, beginnt immer stärker sich zu regen und die Herausforderung des Islamismus anzunehmen. Für diese Mehrheitsströmung der Muslims, denen ihre Religion weniger politische Ideologie, sondern Glaube und Kultur ist, ist der Islam etwas ganz anderes als der ins Rampenlicht der Tagespresse fallende demonstrative Islamismus Khomeinis. Das bei den Massen zum Teil noch dumpfe Verlangen nach einer Rehabilitierung des von den Islamisten missbrauchten Glaubens schafft günstige Voraussetzungen für einen Reformatoren wie Al-Ustâdh Mahmûd. Er erfüllt ausserdem die geheimen Wünsche mehrerer Generationen muslimischer Aufklärer, die immer wieder einzelne seiner Reformen ansatzweise in Angriff nahmen, um dann vor ihrer eigenen Courage und der Opposition einer bis dahin in Traditionen erstarrten Gesellschaft zurückzuschrecken. Was Tausende von arabischen, iranischen, indonesischen, marokkanischen,

pakistanischen und türkischen Religionsgelehrten, Philosophen und politischen Reformern bruchstückhaft begannen, ist von dem sudanesischen Humanisten erstmalig in Form eines kohärenten Gedankengebäudes in zahlreichen Schriften mit logischer Konsequenz ausgearbeitet und mit dem klassischen Mittel der Mystiker unter die Massen getragen worden, nämlich der von Barden und in Gebetsveranstaltungen gesungenen Dichtung. Der norwegische Arabist Professor Einar Berg, der ausser dem Koran auch die Schriften Mahmûd M. Tâhâs übersetzt hat, fühlte sich bei dem Gedankengut des sudanesischen Mystikers an Teilhard de Chardin erinnert. Andere haben den Ustâdh, angesichts seiner einfachen Lebensweise, einen «afrikanischen Gandhi» genannt.

Die ägyptische Verstrickung

Ausgelöst wurde die gegenwärtige Verfolgung durch einen ägyptischen Prediger, der früher an Kairos Azhar-Moschee wirkte. Schaich al-Mutî'i war in die fundamentalistische Agitation gegen die Kopten verwickelt, die im Sommer 1981, kurz vor der Ermordung Präsident Sadats, in Zâwiya al-Hamrâ, einem Vorort von Kairo, schwere Unruhen mit vielen Todesopfern zur Folge hatte. Al-Mutî'i begab sich anschliessend in den Sudan, um der Repression zu entgehen, die Präsident Sadat im September 1981 gegen die Islamisten auslöste. Als Vertreter des sudanesischen Vizepräsidenten General Tayebs wurde dem ägyptischen Fanatiker gestattet, an Khartums Kobar-Moschee zu predi-

gen und sogar im sudanesischen Fernsehen aufzutreten. Al-Mutî'i verstieg sich darauf zu behaupten, die Bevölkerung im Südsudan werde von den Christen unterdrückt, und er tönte an, man müsse mit den Unterdrückern ähnlich umgehen, wie es seinerzeit in Zâwiya al-Hamrâ geschehen sei.

Die *Djumhûriyûn* antworteten dem Hetzprediger mit einer Streitschrift unter dem Titel «Religiöse Unruhestifter entfachen den Bürgerkrieg, um an die Macht zu gelangen». Darin weisen sie darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen den Umsturzplänen der Islamisten in Ägypten und ihrer Aktivität im Sudan bestehen könnte. In diesem Zusammenhang rief General Tayeb als Sicherheitschef dazu auf, der Verfassung des Sudan Genüge zu tun und den Unruhestiftern das Handwerk zu legen. Stattdessen liess der Vizepräsident die Führerschaft der *Djumhûriyûn* verhaften und ihre gesamten Publikationen beschlagnahmen.

Unter der Studentenschaft verschafften diese Massnahmen den «Republikanischen Brüdern» noch zusätzliche Sympathien. Sie stellten jedoch sofort klar, dass sie nicht bereit seien, sich an Umsturzplänen der Opposition zu beteiligen. Im Gegensatz zu den «Muslim-Brüdern» und anderen oppositionellen unterhalten die *Djumhûriyûn* keine bewaffneten Kampfverbände. Sie glauben nicht an Revolution, sondern an eine Evolution der Gesellschaft und verstehen sich in erster Linie als Moralprediger und Erzieher.

Numairi hat das in der Vergangenheit durchaus zu würdigen gewusst und die *Djumhûriyûn* mehrfach als vorbildlich für die Jugend des Landes

bezeichnet. Wie die meisten in der sudanesischen Führungsschicht zollt er Al-Ustâdh Mahmûd Hochachtung als hervorragendstem Denker der Nation. Gleichzeitig ist er aber wohl auch ein wenig beunruhigt über die grenzenlose Verehrung, die selbst einige seiner Minister und Armeeoffiziere für den Reformatoren in Omdurman hegen. Zurzeit hat er seine Schwierigkeiten, die Massnahmen des Vizepräsidenten General Tayebs rückgängig zu machen; denn Mahmûd M. Tâhâ besteht auf einer gerichtlichen Klärung der Situation. Er ist es überdrüssig, sang- und klanglos ohne jedes Verfahren eingesperrt und wieder freigelassen zu werden. Als Freiheitskämpfer gegen die Engländer war er bereits 1945 der erste Sudanese, der von den Briten inhaftiert wurde. Die gegenwärtige Phase der Verfolgung betrachtet er als heilsam für seine religiöse Bewegung. So blieb Numairi bisher wenig übrig, als die Haftbedingungen zu verbessern.

Grotesk mutet die Verhaftung von sudanesischen Studenten in Ägypten an, die den *Djumhûriyûn* angehören. Sie sind zwar inzwischen wieder freigelassen worden, einige ägyptische Führungskräfte der Reformbewegung befinden sich jedoch nach wie vor in

Haft. Mit ihnen wird verfahren, als gehörten sie zu den Extremisten, von der Art der Terroristen, die Sadat ermordeten und nach wie vor Unruhe schüren. Dabei haben die *Djumhûriyûn* den Mut gehabt, als einzige muslimische Bewegung sich zu Sadats Friedensinitiative zu bekennen und sie in mehreren Schriften zu verteidigen.

Die intellektuellen Ansprüche Mahmûd M. Tâhâs scheinen für die orthodoxen Rechtsgelehrten eine harte Nuss zu sein, auch steht die Kontroverse noch am Anfang. Eine ägyptische Untersuchung bezeichnet die *Djumhûriyûn* als Kommunisten unter islamischem Deckmantel, ohne allerdings auf Mahmûd M. Tâhâs Widerlegung des Marxismus Bezug zu nehmen. Die linke Opposition im Sudan bezeichnet die «Republikanischen Brüder» als rechtsstehend. Al-Ustâdh Mahmûd sieht sich selbst auf einem versöhnlichen Mittelkurs. Inzwischen wächst überall in der Welt das Interesse muslimischer Intellektueller an den Schriften des Mystiker-Philosophen von Omdurman. Die englische Übersetzung seines Hauptwerkes, *Die zweite Botschaft des Islam*, hat jedoch noch keinen Verleger gefunden.

Khâlid Durán

Der Dichter als Bühnenfigur

Zeitgenössische Dramatik und Zürcher Inszenierungen

Nicht lang ist's her, dass die «*Tales from Hollywood*» Aufsehen erregten: Christopher Hamptons Theaterstück über die Emigranten in Los Angeles während des Krieges, über Thomas

und Heinrich Mann, Salka Viertel und Marta Feuchtwanger, Bertolt Brecht und Helene Weigel, inszeniert aus der Sicht des Dramatikers Ödön von Horváth, den Hampton in einem drama-

turgischen Kunstgriff nicht – wie in Wirklichkeit geschehen – in Paris vor seiner Abreise ins amerikanische Exil tödlich verunglücken, sondern die Reise über den Atlantik glücklich hinter sich bringen lässt. Der Autor der «*Geschichten aus dem Wienerwald*» führt jetzt als Hauptfigur durch die «*Geschichten aus Hollywood*», Fiktion und verbürgte historische Tatsachen gehen eine überraschende Verbindung ein. Es kommt auf der Bühne zur Austragung von Rivalitäten zwischen Horváth und Brecht, was einerseits szenischen Reiz und anderseits den Rang einer kunsttheoretischen Ausmarchung hat, die aktuell ist, weil sie die Rezeptionsgeschichte der beiden Dramatiker resümiert. Denn Horváth und Brecht stehen für den Gegensatz zwischen dem kritischen Realisten, der das Vergnügen an kitschiger Gemütlichkeit zwar in Frage stellt, aber nicht rigoros verbietet, und dem strengen Dialektiker, dessen Lehrstücke darauf angelegt sind, theoretische Überzeugungen durch Beispiele aus dem Leben zu untermauern. (In ihrer Fallstudie «*Horváth statt Brecht*» hat Beatrice Wehrli den aktuellen Stand dieser Auseinandersetzung umrissen. Vgl. «*Schweizer Monatshefte*», Juni 1983.)

Christopher Hamptons «*Tales from Hollywood*» ist ein Auftragswerk. Die Idee, ein Theaterstück zu machen, in dem die berühmten Autoren aus Europa in ihrem amerikanischen Exil als Protagonisten auftreten, stammt von Gordon Davidson, dem ersten Regisseur des Stücks. Aber Hampton hat Horváth hineingebracht, ein Element des «Wie wäre es gewesen, wenn ...», und er hat damit alte Geschichten ans Licht der Gegenwart gezogen, indem

wir in der witzigen Fiktion den Literatenklatsch als etwas erkennen, das uns sehr wohl betrifft. Erstaunlich und auffällig ist es ohnehin, dass die zeitgenössische Dramatik den Dichter oder Schriftsteller als bühnenwirksame Figur entdeckt zu haben scheint. Der Nobelpreisträger Schwitter im «*Meteo*r» oder der Autor in der Komödie «*Dichterdämmerung*», die auf das Hörspiel «*Abendstunde im Spätherbst*» zurückgeht, sind Dürrenmatts Beiträge dazu. Der Schwede Per Olov Enquist stellt in «*Die Nacht der Triebaden*» August Strindberg auf die Bühne, in seinem neusten Stück, «*Aus dem Leben der Regenwürmer*», den Märchendichter Hans Christian Andersen und ausserdem das Ehepaar Heiberg, er ein einflussreicher Kritiker und Lustspieldichter, eine Figur aus der dänischen Theatergeschichte, sie eine gefeierte Schauspielerin und Verfasserin von Memoiren. Tom Stoppards Stück «*Travesties*» hat vor wenigen Jahren internationale Erfolge erzielt. Zu seinen Hauptfiguren gehören neben Lenin der Dadaist Tristan Tzara und vor allem der Dichter James Joyce. Am Bildschirm konnte man vor kurzem eine Aufzeichnung der grossartigen Bochumer Inszenierung des Stücks «*Über allen Gipfeln ist Ruh*» von Thomas Bernhard sehen. Der Dichter und Philosoph Moritz Meister, wie Wolfgang Schwitter eine halbwegs erfundene, jedoch mit persiflierten autobiographischen Zügen ausgestattete Figur, lässt in Bernhards Komödie über den gigantischen Literaturbetrieb weder die Literaturwissenschaft noch die Kritik, weder den Grossverleger noch die geschäftstüchtige Dichtersgattin und am allerwenigsten sich selber als Repräsentan-

ten des für Geistesleben gehaltenen Jahrmarkts ungeschoren. Alle kommen sie dran, und ihre zufällige Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist selbstverständlich beabsichtigt.

Aber es ist in dieser der Literatur und den Literaten zugewandten Spielart zeitgenössischer Dramatik doch auch mehr als Persiflage, Satire und Spott: möglicherweise nämlich die Ahnung, dass die Bilder und die Geschichten, die wir den Dichtern verdanken, unser Leben nicht nur bereichern, sondern als «Strukturen» hinter dem stehen, was wir denken und sehen. Oder doch die Ahnung, dass es wieder so sein könnte. Die «tüchtige Gesellschaft», wie man in der Vorbemerkung zum Schauspiel «Der Park» von Botho Strauss lesen kann, ist «*beinahe gleich weit entfernt von den heiligen Dingen wie vom zeitlosen Gedicht (und ein wenig ermüdet schon).*» Der Versuch, einer so beschriebenen heutigen Grossstadtgesellschaft den Geist von Shakespeares «Sommernachtstraum» einzuflössen (dies der Inhalt des Schauspiels «Der Park»), zeigt jedenfalls die Tendenz an, die anti-illusionistische Revolution rückgängig zu machen. Seit Pirandello (sein epochemachendes Stück «Sechs Personen suchen einen Autor» ist soeben im Schauspielhaus Zürich neu inszeniert worden) entwickelten sich auf dem Theater Spielformen, die das Gemachte, Improvisierte, die Gerüste und manchmal auch die Rückseite der Kulissen einbezogen: Zerstörung der Illusion hiess die Parole. Der Regisseur trat selber als Bühnenfigur auf und gab seine Anordnungen, sprach mit den Zuschauern und erklärte, was man sich für die Dauer der nächsten Szene vorstellen sollte. Darsteller tra-

ten für kurze Zeit aus ihren Rollen aus und wandten sich an der Rampe ans Publikum, um gegen die Zumutungen des Autors zu protestieren.

Seit einiger Zeit nun ist das Theater im Begriff, die anti-illusionistische Phase zu überwinden. Aber es kann dabei nicht einfach so tun, als seien wir nicht alle da hindurchgegangen. Was liegt näher, als die Dichter selbst auf die Bühne zu stellen, die Erfinder der Fiktion, die Märchenerzähler? Es ist ein dramaturgischer Trick, eine Verdoppelung der Perspektive, und die Wirkung ist verblüffend. Das Theaterpublikum Zürichs hatte in der zweiten Hälfte der Saison verschiedentlich Gelegenheit, damit seine Erfahrungen zu machen.

Andersen und die andern

Per Olov Enquists drittes Stück mit dem merkwürdigen Titel «*Aus dem Leben der Regenwürmer*» ist mehr als ein historisch getreues Familienbild von 1856. In den Arbeitsnotizen nennt es der Autor ein Kammerstück über die Voraussetzungen des künstlerischen Schaffens: die drei Figuren, die es bestreiten, verkörpern drei Spielarten. Zwar ist namentlich in den Dialogen der berühmten Schauspielerin Johanne Luise Heiberg mit dem Märchendichter Hans Christian Andersen von den Erniedrigungen der Kindheit, von Elend und Armut die Rede. Aber es wäre falsch, darin vorwiegend Selbstanalyse zu sehen. Gezeigt werden schöpferische Menschen, die der Wirklichkeit ihre Entwürfe entgegensetzen, der Welt, wie sie ist, die Gegenwelt ihres Kunstwerks. Die schöne junge Frau, die es an der Seite ihres Entdeckers, Erziehers und Ehe-

partners zu Ruhm und Glanz gebracht hat, ist stark genug, den goldenen Käfig zu sprengen. Sie hat erreicht, was nicht wenig ist: den Aufstieg aus der Gosse. Wegen ihrer Herkunft war sie verachtet, als Tochter eines Trinkers und einer Jüdin hat sie einen weiten Weg zurückgelegt. Aber Ansehen und Ruhm, die Aufnahme in die vornehmen Kreise und die Gunst des Hofes sind für sie nicht der Endpunkt einer Entwicklung, sondern eine Durchgangsstation auf dem Weg zu sich selbst. Und das heißt auch, dass sie sich aus den erstarrten Konventionen des guten Geschmacks löst, die Johan Heiberg, der Gatte, vertritt. Er, der massgebende Kritiker, selber auch Lustspielautor und im Theaterleben seiner Zeit eine Instanz, verkörpert kunstrichterliche Unbeweglichkeit. Er kennt die Regeln, er misst alles und also auch das Leben selbst an ihnen. Aber dabei verliert er die eigene Lebendigkeit; statt Partner und Freund ist er nur noch Zuchtmeister und Richter, eine oft zu beobachtende Folge des Ruhms und des damit verbundenen Einflusses. Kritiker vor allem sollten nicht der Versuchung nachgeben, für «guten Geschmack» (heute müsste man sagen: für «geltende Richtung» oder «zeitgerechte ästhetische Arbeit») Zuständigkeit zu beanspruchen und Lehrmeinungen auszugeben. Aber die interessanteste und zugleich aufs äußerste gefährdete Figur in Enquists Schauspiel ist der Märchendichter Hans Christian Andersen, auch er berühmt, zugleich jedoch unsicher, zerrissen, ein Mensch, der dem Erfolg nicht trauen kann. Er hat nicht wie Hanne den Mut, zu sich selbst und zu seiner ärmlichen Herkunft zu stehen, sondern macht aus

seiner Biographie ein erbauliches Märchen. Und obgleich auch ihm der gesellschaftliche Aufstieg gelungen ist, traut er dem Frieden nicht und durchschaut auch nicht, was um ihn herum vor sich geht. Er ist eitel, sprunghaft, er hat ständig Angst, sich lächerlich zu machen, ein verletzliches Genie. Die Frau, die er bewundert, bleibt ihm unerreichbar in ihrer natürlichen Souveränität. Per Olov Enquist gibt in dem Stück mehr als die psychologisch gedeuteten Porträts historischer Repräsentanten des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens im neunzehnten Jahrhundert. Andersen und die andern verkörpern Varianten des kreativen Menschen. Wichtig sind ihre schöpferischen Entwürfe, mit denen sie auf die Widersprüche der erfahrenen Wirklichkeit antworten: mit unbeweglicher Kunstgläubigkeit, mit poetischen Eskapaden oder mit der souveränen Gelassenheit, die das Hohe und das Niedrige weder überwertet noch verachtet, sondern als die eigene Wahrheit annimmt. In der Inszenierung des Schauspielhauses gelingt Anne-Marie Kuster eine rundum überzeugende Gestaltung der Schauspielerin und Schriftstellerin Hanne Heiberg, vital bis hin zu ordinären Zügen, hoheitsvoll und kultiviert, jedoch diese weit auseinanderstrebenden Komponenten jederzeit zur Einheit geformt. Christoph Bantzer spielt den Märchendichter. Enquists «Familiengemälde» erfuhr unter der Regie von Urs Schaub eine erfolgreiche deutschsprachige Erstaufführung.

«Schreibers Garten»

Strenggenommen ist der arme Daniel Paul Schreber kein Dichter. Aber die

Bilder des Wahns, die er – interniert in der Leipziger Universitätsklinik für Geisteskranke – als konkrete, farbig leuchtende Situationen hervorbringt, haben die Kraft der dichterischen Imagination. Kinder und Narren, so das Sprichwort, sagen die Wahrheit. Schliesslich hat der Doktor juris und gewesene Senatspräsident seine Leidensgeschichte ja aufgeschrieben und publiziert; ein Buch, das Berühmtheit erlangte und die Seelenforscher seither beschäftigt hat. Sigmund Freud steht da nur am Anfang einer langen Reihe. Das autobiographische Buch Schrebers ist auch die Hauptquelle für Lukas B. Suter gewesen, der mit «*Schreibers Garten*» die dramatische Vorlage für eine vielbeachtete Inszenierung des Theaters am Neumarkt (Regie: Peter Schweiger) geschrieben hat. Vorgeführt wird die Geschichte eines der beiden Söhne des Arztes und Orthopäden Daniel Gottlob Moritz Schreber, eines strengen Erziehers und Förderers gymnastischer Ertüchtigung, berühmt als Erfinder der Schrebergärten. Einer seiner Söhne, Daniel Gustav, hat Selbstmord begangen, der andere, Daniel Paul, landete nach steiler juristischer Karriere im Irrenhaus. Nach seiner Entlassung hat er das erwähnte Buch geschrieben, die Leiden eines Mannes, wie man es nennen könnte, – die Leiden eines Mannes an der «triebfeindlichen bürgerlichen Gesellschaft», wie man es etwa auch nennen hört. Ein gebildeter Mann, eine Respektsperson in der Irrenanstalt, die grausamen Prozeduren eines Professors der Psychiatrie, die Wahnwelt des Paranoikers, besonders seine sexuellen Phantasien, eine szenische Fundgrube, – wie sollte da nicht sofort das Gerücht aufkommen,

dass man dergleichen gesehen haben müsse. Das Theater war immer ausverkauft.

Und dies aus gutem Grund. Denn die Voraussetzungen, die ich eben genannt habe, sind genau die Voraussetzungen für spannendes, anregendes, auch Widerspruch auslösendes Theater, das nicht einfach ein kulturelles Ritual ist, sondern eine wichtige Funktion hat. Es löst Denkprozesse aus, es fördert Kommunikation, es scheidet die Geister und bietet obendrein noch Unterhaltung. Es hat die Kraft, unsere Vorurteile zu verunsichern, und es fordert uns Entscheidungen ab, die wir nicht aus unangreifbaren Positionen heraus treffen können, sondern unter dem Eindruck einer Bilderfolge aus Wahn und Wirklichkeit, die manches von Grund auf in Frage stellt. Der junge Dramatiker, der Schrebers Leiden in aussagekräftige Szenen umgegossen hat, bewahrt sich vielleicht nicht immer die Freiheit, die für die künstlerische Umsetzung seiner Vorlage unerlässlich wäre. Es gibt Partien – vor allem nach der Pause –, in denen er unnötigerweise allzu gewissenhaft die Biographie Schrebers nachzeichnet. Und es gibt andere Partien, in denen er seiner Hauptfigur Text aufgibt, der sich mit ihr nicht so recht verbinden will: theoretische Geschichtsbetrachtung, patriotisches Pathos, religiöser Wahn müssten sich schon noch der besonderen Spielart eben des Daniel Paul Schreber einfügen. In Fällen wie diesem vermag selbst die herausragende Darstellung des Schauspielers Klaus-Henner Russius die Kohärenz der Figur nicht mehr ganz zu gewährleisten. Stärker jedoch fällt ins Gewicht, dass Lukas B. Suter Szenen geschrieben hat, die dra-

matische Qualität haben, vibrierende, schlagkräftige Dialoge, folgerichtig entwickelte Situationen und szenische Abläufe, kurz eine Partitur fürs Theater, die ihn als Bühnenautor ausweist. In diesen Szenen wird sein Stück zum spannenden Kampf zwischen Erziehung und Kultur, die zu Dressur und Konvention degeneriert sind, und der geschundenen Kreatur, die sich in Wahnvorstellungen aufbäumt.

Natürlich kann man fragen, was uns denn das Schicksal des Senatspräsidenten Schreber noch zu sagen habe. Sein Fall ist berühmt in der Geschichte der Psychoanalyse, gewiss, es gibt darüber allerhand Literatur. Das Interesse an der Inszenierung des Theaters am Neumarkt lässt darauf schliessen, dass es da ausserdem Bezüge zur Aktualität geben muss. Am Extremfall, am tragischen Sonder-schicksal wird sichtbar, wie gesellschaftliche und religiöse Zwänge Geist und Gemüt eines Menschen zerstören können und wie sie ihn krank machen. Es wäre jedoch äusserst verfänglich, die «repressiven» oder die krank machenden Einwirkungen pauschal zu lokalisieren, die sozio-kulturellen Bedingungen des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland zum Beispiel auf die schweizerische Gegenwart zu übertragen und so zu tun, als sei nicht jeder Gruppenzwang, also selbstverständlich auch der, sich «alternativ» zu verhalten, eine potentielle Gefahr, eine Aussenlenkung des Menschen.

Diderot als Beispiel

Das Theater am Neumarkt hat – ebenfalls in Uraufführung – in der ersten Hälfte der Spielzeit 1983/84

«*Das Paradox über den Schauspieler*» von Denis Diderot gebracht, angereichert durch Beispielszenen, an denen die Gedanken des Philosophen abgehandelt werden. Nikolaus Wolcz hat das Ganze zusammengestellt und inszeniert: eine Theatergeschichte als Revue, ein Streitgespräch mit unterhaltsamen und illustrativen Unterbrüchen. Diderots Gesprächspartner wechselt, ist zuerst Hamlet, der aus seiner Rolle aussteigt und dem Philosophen als Theaterpraktiker widerspricht. Es geht um die Frage, ob Natur oder Kunst den besseren Schauspieler mache, Einfühlung und Einstimmung eher als genaue Beobachtung und perfektes Studium der in Mimik und Gesten auszudrückenden Gefühle. Fernöstliches Theater als Beispiel artistischer und stilisierter Darstellung, der Chor der Frösche aus der antiken Komödie und ein Dialog aus den Bacchen des Euripides, beides in Masken und auf Kothurnen, mittelalterliches Mysterienspiel und französisches Barocktheater, Commedia dell'Arte und Shakespeare (Hamlets Rede an die Schauspieler): so geht es durch die fernöstliche und abendländische Theatergeschichte bis zu Agitprop, Brecht und schliesslich zur «Übermarionette» Craigs, womit das lehrreiche und unterhaltsame Spektakel endet: bei Kleists Diskurs über das Marionettentheater, der Frage nach der Natur der menschlichen Bewegung und ihrer Reflexion durch das Bewusstsein.

Ein glücklicher Gedanke, die Spielzeit mit diesem gedankenreichen und kurzweiligen Theaterabend zu beginnen. Der Wandel der Stile und Methoden, in der Abfolge einer einzigen, durch zwei Gesprächspartner stets auf

das zentrale Thema bezogenen Aufführung aufzuzeigen, heisst ja auch, die Bedingungen der Theaterkunst, eben auch aus der Sicht derer, die Theater machen, als Möglichkeiten und als Grenzen zu bedenken. Diese Produktion enthielt ein Programm, von dem ich gerne hoffen möchte, es werde im Lauf der weiteren Arbeit Peter Schweigers und seines Ensembles ausgebaut und realisiert. Denn damit bekäme Zürich eine Stätte des Theaters, die vielleicht freier ist als die bestehenden, frei von den Erwartungszwängen der Konvention (und des «guten Geschmacks», um Enquists Heiberg zu reden), aber auch frei von den Zwängen, «alternativ» zu sein, also frei von der Ödnis dieser je länger je weniger kreativen Übung.

Johanne Luise Heiberg, die histori-

sche Person, die das Vorbild für Enquists Bühnenfigur ist, macht in ihren Lebenserinnerungen die kluge Anmerkung, ein Theater müsse, um lebendig zu bleiben, immer etwas von den Autoren der Gegenwart im Spielplan haben. Nur von alten Meisterwerken zu leben, wäre das gleiche, wie wenn ein Mensch sein ganzes Leben nur mit Erinnerungen lebte. Beide sind wichtig, Erinnerung und Gegenwärt. Und dass der Dichter als Bühnenfigur in der zeitgenössischen Dramatik Hauprollen zu spielen beginnt, ist vielleicht sogar ein Indiz dafür, dass sich das Verhältnis des Theaters zu seinen Klassikern zu entkrampfen beginnt. Man müsste dann Lessing nicht mehr unbedingt gegen den Strich spielen.

Anton Krättli

Falls Sie noch nicht Abonnent sind:

MÖCHTEN SIE DABEI SEIN?

Möchten Sie zum Kreis unserer regelmässigen Leser gehören – die Monatshefte jeweils sofort nach Erscheinen ohne Mehrkosten frei Haus zugestellt erhalten, wie die meisten unserer Leser? Es sind Menschen, die aktiv am politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben teilnehmen und deshalb laufend von kompetenter Seite orientiert und dokumentiert sein wollen über die wesentlichen Zeitströmungen.

Unsere Leser sind wählerisch. Sie fordern ein intellektuelles Niveau; gelegentlich nehmen sie darum auch eine anspruchsvolle Lektüre in Kauf. Genauigkeit, Vollständigkeit und vertiefte Einsichten sind ihnen wichtig.

Ein Vielfaches von dem, was sie in das Abonnement investieren, erhalten sie im Lauf der Monate in Form von sorgfältigen Analysen, von Wissen und geistiger Anregung zurück; deshalb bleiben sie uns so treu.

SCHWEIZER MONATSHEFTE